

jedermann nach Freiheit, niemand lauter als der neue König. Aber vor allen wollte er selber frei sein, um auf den Höhen des Lebens sich auszuleben, die Fülle seiner königlichen Weisheit und Gestaltungskraft zu betätigen. Er glaubte an eine geheimnißvolle Erleuchtung, die den Königen vor allen anderen Sterblichen durch Gottes Gnade beschieden sei; er hegte ein warmes Zutrauen zu den Menschen und meinte die Zeit zu verstehen, weil er allem Schönen und Großen, was sie bot mit feinstinniger Empfänglichkeit, gefolgt war. Darum dachte er kraft seiner königlichen Vollgewalt seinem geliebten Volke mehr wahre Freiheit zu schenken, als jemals eine geschriebene Verfassung gewähren könne.

Friedrich Wilhelm hatte das fünfundvierzigste Lebensjahr fast erreicht, und seine gedunsene Gestalt mit den geistreichen, aber schlaffen, bartlosen Gesichtszügen erschien trotz der jugendlich unruhigen Bewegungen schon etwas gealtert. Wie viel hatte er auch schon erlebt in diesen langen Jahren des Wartens, welche Huldigungen waren ihm zu teil geworden von jenen fernem Tagen an, da die alte Albertina den dreizehnjährigen Knaben zu ihrem Rektor erwählte, und am letzten Geburtstage seiner Mutter, „des Vaterlandes blühende Hoffnung“ durch eine Denkmünze geehrt wurde, bis herab zu den späteren Zeiten, da Goethe weisagte, dies große Talent müsse neue Talente wecken, und jedermann die Geisteshöhe des Kronprinzen bewunderte. Seit langem schon führte er den Vorsitz im Staatsrate wie im Ministerium und glaubte daher das ganze Getriebe des Staats zu übersehen. Sein Vater sorgte jedoch mit seinem schlechten Menschenverstande dafür, daß diese einem Thronfolger wenig angemessene glänzende Stellung nicht zu einer Mitregentschaft entartete. Der alte König war in seinem Hause weit mehr der Herr als im Staate; seine Kinder blickten zu ihm alle empor mit jener scheuen Ehrfurcht, welche ernste, wortkarge Väter selbst bogabteren Söhnen einzuschließen wissen. Der politische Einfluß des Kronprinzen reichte nicht sehr weit. Einzelnen Personen, zumal rechtgläubigen Geistlichen konnte er wohl durch seine Fürsprache vorwärts helfen; auch die wenig erheblichen Verhandlungen mit den Provinzialständen blieben fast ausschließlich seiner Leitung überlassen. Aber alle entscheidenden Beschlüsse faßte der alte Herr so ganz nach eigenem Ermessen, daß der Thronfolger seine Ohnmacht bald sehr schmerzlich empfand und einen stillen, beständig wachsenden Groll gegen das alte Regiment faßte.

Er haßte nicht nur die bureaukratische Formenstreng, die er als „Diener-Anmaßung“ abzufertigen liebte, ohne ihre großen Vorzüge zu würdigen; er verabscheute noch mehr den ganzen Geist dieser Regierung, der ihm von der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts nur wenig abzuweichen schien. Wenn er als Kronprinz in Charlottenhof dicht unter dem Hügel von Sanssouci weilte, in der rosenumrankten Villa, die ihm der Vater geschenkt und Schinkel mit italienischer Kamut ausgeschmückt hatte, dann verglichen die Gäste zuweilen in erregten Gesprächen Ver-